

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 8

Artikel: Der Kirschbaum
Autor: Isler, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kirschbaum

Von Ursula Isler

Als sie den Tisch verlassen durften, schlug es acht Uhr vom weißen Kirchturm. Die Mädchen, die nicht Dienst hatten, spielten Federball im Park oder gingen nur hin und her in der Dunkelheit, sie sprachen mit unterdrückter Stimme. Manche kauten an ihren Nägeln. Es war erlaubt, eine Zigarette zu rauchen. Monsieur zeigte einen seltenen Schmetterling.

Laura hatte Kopfschmerzen. Der Abend war schwer zu ertragen. Sie hätte sich Blitz und Donner gewünscht, irgend etwas, das geschehen müßte, statt dieser langen, erstickenen Erwartung. Sie versuchte, das französische Gedicht aufzusagen, das sie am Nachmittag gelernt hatte, aber die Worte verloren ihren Sinn und schaukelten wie Rosenblätter über den kleinen Teich, in dem die Goldfische schliefen. Der Park des Instituts mit seinen exotischen Bäumen war nicht groß, aber sehr gepflegt, von einer Mauer umgeben, bei der alle Kieswege endeten. Ein Wall Hortensien trennte den Gemüsegarten ab, einige Beete, Regentonne, Birnbaum und Kirschbaum. Von dort sah man den See und die grauen Dächer des Städtchens, das für seine Schulen, seine Weinberge und eine besondere Kennerschaft im Fangen und Zubereiten von Fischen berühmt geworden war.

Für die Leute auf ihrer Abendpromenade, unten auf der Grand'rue, mußte es ein hübscher Anblick sein: im dunklen Park die hellen Mädchenkleider, die Mädchenstimmen, die Namen von Mädchen als Ruf und Antwort über den Wegen: Pinia – Geneviève – Anne –

Niemand rief Laura. Sie traf beim Tulpenbaum Kitty und Michèle, die sich schweigend betrachteten. Laura schaute auf ihre Fußspitzen, folgte ihnen, die weiß über den Weg liefen, abgetrennt von ihrem Willen, der nicht glücklich und nicht unglücklich war, nur Leere befahl für die Stimmen und Dunkelheiten des Sommerabends.

Pünktlich halb neun läutete die

Glocke vom Turm. Das gleichmütige Schwingen in der Luft weckte von neuem die Erwartung, welche Lauras Herz dröhnend schlagen ließ wie gegen Metall. Sie blieb stehen, die Hand an der warmen Hausmauer, und hörte, wie ihr Herz der Glocke antwortete. Jeder Schlag richtete Bausteine auf, durchsichtige Kristalle, Treppenflichten und Gewölbe von steinernen Tieren flankiert, die sich betrachteten, frei von Begehrlichkeit. Die Dinge enthüllten sich, wachsam und schön –

Mit einem Hauch verstummte die Glocke. Vom Kirchhof wehte Lindenduft herüber. Ein Sommerabend, dachte Laura. Ein Sommerabend.

Hinter den Hortensienbüschen, im Schatten des Kirschbaums, stand Pinia. Laura sah sie sogleich. Sie war ein kräftiges Mädchen mit blondem Flaum an Armen und Beinen, selbst die Haut ihres Gesichtes war von einem goldenen Schimmer bedeckt. Ihre Augen waren kühl und grün wie Stachelbeeren. Laura nannte sie «Knabe Lenker», und Pinia ließ es sich gefallen, obschon sie sich nichts aus Dichtern und gar nichts aus der Antike machte. Sie schliefen im gleichen Zimmer.

Pinia lächelte nicht, als sie Laura erkannte. Sie zerrte wartend an ihrer Kette, bis Laura nah herangekommen war. Laura sah, daß an Pinias Kette ein Händchen aus Koralle hing, dessen Daumen zwischen Zeigefinger und Mittelfinger hervorschaute. Das Licht aus den Küchenfenstern erlosch, es wurde finster im Garten.

«Laura», sagte Pinia schnell, «heute nacht klettere ich auf den Kirschbaum. Du mußt mir helfen. Ich – sterbe, wenn ich keine Kirschen bekomme. Wirklich.» Pinia kam aus Bergamo und Laura aus Zürich, sie mußten sich französisch verständigen. Madame pflegte die Zimmergemeinschaften recht klug zusammenzustellen.

Die Kirschen hingen in Büscheln zwischen dem silbern glänzenden Laub. Es war verboten, von den Kirschen zu essen. Madame verkaufte sie jedes Jahr einem Händler in der



Grand'rue. Die Mädchen wurden ohnehin zu dick bei der reichlichen Kost, sagte Madame lächelnd.

Laura fühlte, daß die Erwartung des Nachmittags zu einer vollen Frucht gereift war, die vor ihren Augen auf- und niedertanzte. Sie griff nach dem Händchen an Pinias Hals, sie mußte sich räuspern: «Knabe Lenker», sagte Laura, «ich komme mit.»

Sie berührten sich an den Händen, als sie rasch gegen das Haus zurückgingen. Am Tulpenbaum lehnte noch immer Kitty, die Amerikanerin, die älteste unter ihnen, aber durch Scheu und Abneigung von den Mädchen getrennt. Kittys dunkles Gesicht war heute beinahe schön, doch ihre Unfähigkeit, dem Menschen, mit dem sie sprach, in die Augen zu blicken (man war ständig umlauert von diesen Augen, die sich nicht begegnen ließen, diesem Blick, der demütig und hastig über meine Hand, meinen nackten Arm gleitet), sonderte sie mehr noch als ihr Alter von den Mädchen ab. Laura wußte, daß Kitty schon einige Male von Madame ertappt worden war, als sie auf ihrem Zimmer Brandy oder auch Rotwein trank. Aber Madame hatte immer wieder dem pädagogischen Geschick vertraut.

Kitty zertrat ihre Zigarette und stieß sich mit einer Cowboy-Geste vom Stamm ab. «Wenn ihr beide», sagte sie halblaut, «heute nacht zu einer – kind of party kommen wollt, seid ihr willkommen. Es gibt auch Meringues für kleine Mädchen.» Und sie schlenderte zu ihrem Stamm zurück.

Laura und Pinia waren beide siebzehn, das Wort von den «kleinen Mädchen» kränkte sie nicht. Es war, dachte Pinia, mehr die Art gewesen – sie wußte, das alles hatte etwas zu bedeuten. Aber ihr fehlte die Zeit, nachzudenken. Sie wußte auch, daß diese Dinge – der schwere Abend, der Tulpenbaum und Kittys Augen – sich tief in ihr entfernten. Nach einiger Zeit würden sie zurückkommen, voller Erkenntnis.

In ihrem Zimmer war kein Licht angezündet, der Spiegel blinkte matt.

Michèle lag ausgestreckt in ihrer Ecke, sie trug noch das adrette Hemdkleid mit dem roten Gürtel. Michèle war Französin, die jüngste im Institut, erst vierzehn. Ihr Haar war glatt aus der Stirn gekämmt und mit einem Band gehalten, an ihren Schläfen und auch an den dünnen Handgelenken schimmerten blaue Adern.

«Hast du Kopfschmerzen, Michèle?» fragte Laura, aber Michèle bedeutete ihnen, daß es ihr gut gehe, daß sie nur überlegen müsse.

Pinia und Laura begannen sich im Dunkeln auszuziehen. Sie schwiegen. Sie sahen beide, wie der Mond über die Rebberge kam, immer heller. Die Uhr von der weißen Kirche schlug neunmal.

Sie setzten sich in ihren Trainingsanzügen auf das Fensterbrett und warteten. Um zehn, wenn im Haus überall das Licht verlöschte, würden sie gehen: die Treppe hinunter durch das EBzimmer ins Nähzimmer. Von dort durch das Fenster hinaus in den Park.

Laura wollte gerade fragen, ob man nicht einen Sportsack mitnehmen – da ging die Tür auf, Helligkeit stürzte herein, der plumpe Schatten eines Mädchens. Das Mädchen wunderte sich laut, daß sie alle im Dunkeln säßen, und wollte das große Deckenlicht einschalten. Pinia brachte sie dazu, sich mit der Nachttischlampe zu begnügen. Auch so sah man, daß das Mädchen, Elfriede, etwas für sich getan hatte: weiße Paste bedeckte stellenweise ihr Gesicht, und die Haare waren um Rollen gewickelt.

«Was für ein öder Abend das war», klagte Elfriede. «Dabei ist Schützenfest im Städtchen, hört nur.» Die Musik klang deutlich vom See herüber, dann wieder Schüsse und Geschrei. Niemand antwortete.

Elfriede setzte sich auf den Tisch in der Mitte des Zimmers und streckte die Beine aus: «Sind meine Beine tatsächlich zu dick? Die drüben haben etwas gemunkelt. Lächerlich. Das kommt vom Radeln.» Dennoch schien sie verstimmt. Das Zimmer mit den geöffneten Betten und den beiden un-

deutlichen Gestalten auf dem Fensterbrett sah aus, als hätte man es bei einem Geheimnis gestört. Elfriede ließ die Beine wieder baumeln und betastete vorsichtig einen Pickel: «Ich bin nicht dicker als Laura. Und solche Beine wie Kitty möcht ich gar nicht haben –»

Ein klagender Laut kam von Michèles Bett. «Schweig doch, Elfriede», sagte Pinia. «Die Kleine hat Kopfschmerzen. Ich glaube, du mußt gehen. Wirklich.»

Elfriedes Gesicht in der Doppelbeleuchtung von Mond und Lampe wurde bedrohlich. Es sah aus, als würde sie die ganze Nacht hierbleiben. Wie kann man so sein, dachte Laura. Sie betrachtete das kurze Kleid, das bis über die Mitte der Oberschenkel gerutscht war, die kindischen Socken, das verschmierte Gesicht. «Woran denkst du?» fragte Laura, sie hielt die Stille nicht mehr aus.

«An das gleiche wie ihr», gab Elfriede zurück. «Ich denke an einen Mann. An einen wunderbaren Mann zuhause in Marburg . . .»

«Es wäre angenehm –» Pinia glitt vom Gesims herunter und imitierte gereizt die Betonung von Mademoiselle Bourquin, der Französischlehrerin, «wenn du nicht immer davon reden würdest. Wer mit wem und wer warum nicht. Es gibt anderes.»

«Anderes», äffte Elfriede, «natürlich, ich weiß, es gibt Kitty und Meringues und Parties mit kleinen Mädchen –»

Pinia trat vor die Schwätzerin und spreizte ihre Hände. Sie war die beste Tennisspielerin des Instituts. «Was du weißt, will ich gar nicht hören. Ich weiß nur, daß du jetzt verschwinden mußt. Piattola!»

Als Elfriede gegangen war, löschte Pinia das Licht und öffnete das Fenster. Nächtlicher Blütenduft drang ins Zimmer, ein matter Hauch von der Straße. Sie warteten. Unten im Hof watete Mademoiselles Katze durch einen Teich von Mondlicht.

«Was heißt Piattola?» flüsterte Laura. Aber Pinia gab keine Antwort. Sie beugte sich weit über die Fensterbrü-

Kirschbaum

stung wie über den Rand eines Wei-
hers, ihr Gesicht im Mondschein war
ohne Ausdruck. Plötzlich fröstelte
Laura.

«Vielleicht wäre es klüger» – sie
bewegte unsicher die Schultern –
«wenn jeder für sich ginge. Solang
wir im Haus sind, meine ich. Es wäre
harmloser, falls Madame uns sehen
sollte.» Schon aber fürchtete sie sich,
allein durch dunkle Zimmer zu tap-
pen – sie fühlte, sie könnte es nicht
und müßte sich begnügen mit dem,
was Pinia später berichten würde.
Aber Pinias Sätze waren wie ihre
Schläge auf dem Tennisplatz, hart
und eintönig.

Bevor Pinia antworten konnte, be-
merkten sie, daß Michèle nicht
schief, sondern ruhig die Zimmerdek-
ke ansah.

«Ihr habt etwas vor», sagte Mi-
chèle.

Laura erschrak, sie setzte sich zu
Michèle ans Bett: «Du wirst uns
nicht verraten – wir machen einen
kleinen Spaziergang heute nacht.»

Michèle streichelte mit einer kind-
lichen Gebärde Lauras Haar. «Auch
ich», sagte sie, «ich gehe auch je-
mand besuchen. Ihr werdet auch nichts
sagen. Ich muß. Wenn ich nicht kom-
me, wird Kitty wieder zuviel trinken.
Sie hat es gesagt.»

Laura blickte sich nach Pinia um.
Es war nicht richtig, dachte Laura un-
behaglich. Sie fühlte nah neben sich
einen sausenden Strom, einen Ab-
grund, daran dies sanfte Kind, halb
Engel, halb Opfer...

«Du bist zu jung, um Kitty zu be-
suchen», sagte Pinia praktisch. «Du
mußt schlafen. Wirklich.»

«Wenn ihr mich nicht gehen laßt,
wenn ihr mich einsperrt vielleicht»,
murmelte die kleine Stimme, «dann
werde ich Madame morgen sagen,
daß ihr auf dem Kirschbaum wart.»

Pinia stieß Laura beiseite, außer
sich, daß jemand ihre Pläne stören
könnte. Hastig sagte sie zu Laura:
«Es wird nichts geschehen. Denk nicht
daran. Denk an die Kirschen →» Und
zu Michèle, in einem gepreßten, aber
freundlichen Ton: «Dann geh zu Kit-

ty, aber paß auf. Du mußt vor den
andern Mädchen zurückkommen.» Sie
zögerte, sie wollte noch etwas sagen.
Aber auch Laura sagte nichts.

Das Zimmer war plötzlich voller
Nachtfalter. Sie strichen den nackten
Arm der Mädchen entlang und schlu-
gen in der Dunkelheit gegen ihre
Wangen. Laura erschrak, als sie die
pelzigen Flügel auf ihren Lippen spürte.
Aber Pinia haschte mit zornigem
Gemurmel nach den Faltern und warf
sie zum Fenster hinaus.

Aus dem Grund des Parkes kam
sanftes Seufzen, die Bäume schwank-
ten hin und her im Mondlicht. Der
Kirchturm schien größer als am Tag,
als hielt er den Atem an.

Jetzt fielen die zehn Schläge vom
Turm. Ihre Teilnahmslosigkeit legte
sich auf Lauras Herz; sie sah, wie
Pinia schnell das Amulett am Hals
berührte.

Das Licht sank und verlöschte.
Auch aus den Fenstern neben und
über ihnen brachen die Lichtbahnen
ab. Der Hof lag reglos, wie verstein-
ert in der grauen Dunkelheit.

Pinia und Laura zählten vorsichtig
bis Tausend. Sie saßen nah beieinan-
der, das Kinn auf den Knien, und
flüsterten. Die Zahlen stiegen und fie-
len; der Ernst, mit dem sie ihnen
folgten, die Ungeduld, mit der sie ei-
ner runden Zahl entgegeneilten, er-
regten Laura wie ein fremdes Gebet.

«Tausend», sagte Pinia knapp. Sie
schwang den Sportsack über die
Schultern und öffnete, ohne sich um-
zusehen, geräuschlos die Tür. Laura
folgte ihr, sie hörte, daß Michèle
sich aufsetzte.

Der Korridor war lauter Mondlicht,
die Vorhänge an den Fenstern be-
wegten sich. Die Luft aus dem Gar-
ten hatte die Muffigkeit verdrängt,
voll und süß umgab sie die Mädchen
und öffnete ihnen den Mund.

Wie ein Kreisel wand sich die Trep-
pe hinunter ins Vestibül, das von
Schatten gestreift war. Pinia atmete
hörbar, als sie sich auf die Gelän-
derkante setzte. Es sah aus, als
schwebe sie abwärts wie ein dunkler
Vogel; mit einem weichen Bogen flog

sie auf die Fliesen der Eingangshalle.
Laura gelang es nicht so leicht. Pinia
mußte sie auffangen, als sie schwan-
kend wie ein Paket vom Geländer fiel.
Laura fühlte Pinias Muskeln und be-
tastete ihre eigenen weichen Ober-
arme.

«Los jetzt!», flüsterte Pinia unge-
duldig. Der Mond machte das EBzim-
mer flach und grau. Die ordentlich
gereihten Sessel, das auf dem Tisch
blinkende Frühstücksgeschirr gaben
ihm eine hohle Stille, welche Laura
einsog. Sie wäre gern an ihrem Platz
stehengeblieben, der fremd aussah,
spinnwebig, als würde sie nie zurück-
kommen.

Pinia machte Zeichen aus dem
dunklen Nähzimmer. Sie stießen an
verhüllte Nähmaschinen und gegen
die Wandtafel. Laura fühlte sich blind,
geängstigt, sie erwartete, ertappt zu
werden, und schrie auch nicht, als sie
in der Ecke den Mann sah. Sie blieb
nur und keuchte. Aber Pinia tippte
der Gestalt auf die Brust: sie begann
zu tanzen und sich zu drehen auf
einem Bein. Das hölzerne Geräusch
beruhigte Laura so plötzlich, daß sie
kirchernd ausatmete: es war Hermes,
die Schneiderpuppe.

Nun standen beide Mädchen am
Fenster und hoben den Vorhang. Groß
fiel der Schatten des Kirscha-
baumes ins Zimmer.

Sie machten das Fenster auf und
befestigten es. Pinia sprang. Der Ge-
ruch nach Petersilie stieg zu Laura
auf. Sie mußte die Augen schließen
vor Bewegung und Angst, dann
plumpste sie hinunter in die Beete.
Schmerz fuhr in ihr Fußgelenk, aber
Pinia zog sie hoch und lächelte: der
Kirschbaum stand schwarz und sil-
bern in seinem Viereck von Gras.

Erst als Pinia sich mit einem
Schwung an den untersten Ast warf
und, den Kopf nach hinten hängend,
mit den Füßen aufwärts stemmte,
spürte Laura, daß alles geschah. Sie
wartete nicht mehr oben am Fenster
und stellte sich vor, wie es sein wür-
de, nein, die Feuchtigkeit in ihren
Schuhen war da und ließ sie daran
denken, daß sie vielleicht im Gras

Kirschbaum

auf eine Schnecke getreten war. Und zweifelnd schätzte sie die Schwere des eigenen Körpers, sie schämte sich vor Pinia, die auf dem untersten Ast saß und ihr die Hände entgegenstreckte.

Irgendwie gelang es. Nach zwei Versuchen vermochte Laura rittlings auf dem untersten Ast zu sitzen. Die Baumkrone schütterte unter Pinias Füßen, Äste knackten, und Blätter machten ein Geräusch wie feines Glas. Die äußersten Kirschen, dort, wo das Mondlicht sie traf, glänzten tiefschwarz.

Deutlich klang durch die warme Luft der Lärm von den Festbuden herüber, ein verzerrtes Dudeln und die Schläge, mit denen starke Männer ein Glöckchen zum Klingeln bringen. Laura rieb die Hände und begann zu klettern. Die Äste öffneten sich zu einer Leiter, hoch über ihr schaukelte Pinia in der Gabelung. Sie beugte sich vor, glühend, wie berauscht, einen Doppelstiel zwischen den Zähnen.

Laura rutschte hinaus auf den Ast und hob die Hand. Sie steckte die erste Kirsche in den Mund. Ihre Zunge spielte damit. Dann begann sie wild Früchte abzuraufen und zu verschlingen. Gier trieb sie weiter und höher, bis sie Pinia erreichte. «Endlich», flüsterte Pinia, «endlich bist du einmal nicht bloß Köpfchen.»

Saft lief aus ihren Mundwinkeln. Ihre Beine hingen über der rauschenden Baumkrone, die sich in einen Segler mit Mast und Tauen verwandelte, bereit, sie fortzutragen in fremde Länder. Die Wolken, welche langsam von Frankreich her über den Himmel zogen, machten sie schwindeln.

Als sie dem Stamm entlang hinabkletterten, kamen wie Fledermausflügel viele Schläge vom Kirchturm. Sie hatten das Gefühl für Zeit verloren und dachten doch, es sei zu früh,

wieder in die Ordnung zurückzukehren. Alles drängte danach, daß mehr geschähe. Sie wollten nicht gerade erappt werden, aber (Laura fühlte ihre Phantasie, zum Aufflammen bereit wie ein bengalisches Zündholz) Monsieur sollte vielleicht durch den Garten kommen, allein, und traurig die Hand nach den Kirschen heben, die für ihn auch verboten waren. Oder ein Mädchen sollte ans Fenster treten und stumm den Mond betrachten. Oder wollten sie vielleicht um Mitternacht auf den Kirchhof?

Aber nichts geschah. Nur das Haus, angefüllt mit Dunkelheit, die aus allen Fenstern starrte, glich plötzlich einem Labyrinth von Träumen. Laura, voll und schwer wie sie war, schreckte davor zurück. Pinia schalt sie deswegen, Laura mußte auf ihren Rücken klettern und rollte mit schmerzenden Knien zurück ins Nähzimmer.

Als auch Pinia sich über das Gesims geschwungen hatte, zerschnitt ein langer Ton das Haus, schwoll unerträglich an und schwieg. Laura fürchtete sich so sehr, daß alle Kraft sie verließ, sie fiel auf die Garnkiste und hielt sich die Ohren zu.

«Tu nicht blöd», sagte Pinia. «Du hast die Tür nicht geschlossen. Jetzt reißt der Wind sie hin und her →»

Schweigend, beinah verstimmt, schlossen sie Fenster und Türen. Sie liefen die Treppe hinauf und durch den dunkel gewordenen Korridor zu ihrem Zimmer.

Es gab keine Schlüssel für die Türen im Institut, dafür hatte Madame von Anfang an gesorgt. Aber Pinia fühlte Widerstand; jemand stemmte sich mit dem Gewicht seines Körpers gegen die Tür und drückte die Klinke nach oben.

Sie erschrakten, sie dachten sogleich an Elfriede. Das Gewicht war leichter, es ließ sich wegschieben. Sie hör-

ten Michèles Stimme, hoch und dünn: «Kitty geh weg. Bitte laß mich Kitty. Geh weg.»

Michèle trug noch immer das adrette Kleid mit dem Gürtel. Es war feucht am Kragen, als hätte sie sich lang gewaschen. Sie schaute feindselig auf die beiden Mädchen: «Daß Ihr endlich gekommen seid →» Sie wollte keine Kirschen, sie brauchte nichts, sie wollte nur ganz sicher sein, daß Pinia den Tisch vor die Tür stoße.

«Tu nicht blöd», sagte Pinia wieder. Ihre Stimme klang unsicher. Sie versteckte den Sack mit den Kirschen, sie hing ordentlich ihre Kleider auf. Dann legte sie sich ins Bett und schlief ein.

Es war heiß im Zimmer. Laura hörte, wie der Wind im Garten sich regte. Bald würde er im Takt ihres Herzens zu laufen beginnen, immer schneller, vom Kirschbaum her durch den unruhigen Park und weit über die Dächer des Städtchens. ■



Zeichnung Erna Stöckli

Eigentlich sollte man ♥HAG trinken.